

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

[Beiträge]

[urn:nbn:de:bsz:31-336020](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-336020)

In tiefes Staunen versenkt, hatten die Buben den Worten ihres Lehrers gelauscht. Da raschelte es in den Tannen und ein hochgewachsener, braungebrannter Förster trat herzu. Lächelnd hub er an: „So, ihr Buben, jetzt wißt ihr viel vom deutschen Wald, das war wirklich eine lehrreiche Schulstunde. Es geht halt nichts über den Freiluftunterricht. Hab mir im Gebüsch, wo ich ein Sonnenbad nahm, eure Lehrstunde unbemerkt angehört. S' war fein, Herr Lehrer! Aber darf ich als fanatischer Waldmensch noch einiges hinzufügen?“ —

„O, bitte, Herr Förster!“ riefen da die neugierigen Buben wie aus einem Munde.

„Als ich noch, wie ihr, zur Schule ging, da sollte ich Professor werden. Ich studierte auch bis ins vierte Semester hinein, da aber packte mich eine unbändige Sehnsucht nach meinem Wald. Ihm wollte ich ganz nahe sein, und so vertauschte ich den Professorenfrack mit dem grünen Försterkittel. Nie reute es mich. Denn es ist etwas Röstliches um den Wald.“

Die sinnigsten Künstler beeinflusste der Wald. Es ist, als wäre er die Heimat der deutschen Seele. Denkt an Böcklins „Schweigen im Walde“, an die lieblichen Bilder von Schwind, Ludwig Richter und Hans Thoma und laßt euch vom Dichter Eichendorff das Heimweh nach dem Wald in die Seele singen! —

Der Wald ist wie eine stille Kirche. Wenn man da hineingeht, sollte die Seele ein Festgewand anlegen. Nur Rohlinge werden ihn durch wüstes Geschrei entweihen. Nicht ohne Grund verehrten die tiefsinnigen Germanen ihre Götter in heiligen Hainen. Sicher kennt ihr auch die Geschichte von der Donareiche, die Bonifazius umhieb. Und es war durchaus kein Götzendienst im Sinne niederer Völker, den die Germanen da trieben. Denn wenn sie die herrlichen Bäume verehrten, ehrten sie da nicht auch deren Schöpfer, den sie ja nicht sehen konnten?

Habet darum Ehrfurcht vor des Waldes Schmuck. Schneidet keine Stöcke ab, ihr werft sie ja doch wieder weg. Geht nur auf den Wegen und betretet ja nicht die jungen Schonungen und Baumschulen. Ihr trampelt doch auch nicht in den Eiernestern und auf Gemüsesetzlingen herum. Schont auch die jungen Bäumchen; jeder Holzdiebstahl, auch das Abschneiden von Stöcken, ist ein Waldsverbrechen und wird gefeslich bestraft. Auch soll keiner glauben, er könnte sich so ein kleines Christbäumchen hehlings mitnehmen, auf eines mehr kommt es ja doch nicht an. — Es freute mich, als ich vorhin aus meinem Versteck sah, wie ihr Papier, Obstreste und Eierschalen sorgsam in euren Rucksäcken untergebracht habt. Schon manchem Rüpel, der seine Bierflaschen im Walde zerschmetterte und die Schutthaufen seiner Verdauung nicht im Waldboden beerdigte, habe ich eine derbe Lektion erteilt. Und schon manchen Einfaltspinsel, der in die Bäume und Waldhütten seinen hochinteressanten Namen einschmizte, habe ich gehörig abgekanzelt. Ja, im Wald, da scheiden sich Edeling und Laffen.

Ihr aber, meine deutschen Jungen, danket es eurem Wald, daß er euch an Leib und Seele stark und gesund macht und so viele Wanderfreuden schenkt. Schützt ihn auf Schritt und Tritt! Raucht nie im Wald! Zündet kein Feuer darin an und werft besonders keine Streichhölzer weg. Denn Waldbrände können furchtbare Verheerungen anrichten. Danket es den edlen Männern, die euch kostenlos in ihre Wälder lassen, denn die sind die schönsten Schaukästen der Natur. Seht euch immer und überall für den deutschen Wald ein!“



Deutsches Volk *in* *Simbubingun*

VON OSKAR PASTIOR

Wenn man durch das Siebenbürgerland wandert, vorbei an den fruchtbaren Äckern und Wiesen, durch stattliche Dörfer und Städte, dann besinnt man sich unwillkürlich einen Augenblick und denkt der Vorfahren, die dieses blühende Stückchen Land mit ihrer Hände Fleiß und mit zäher Ausdauer dem sumpfigen, unwirklichen Boden abgerungen haben. Es war ein Stück harter, schwerer Arbeit.

Als in der Mitte des 12. Jahrhunderts der ungarische König Geisha II. fränkische Ansiedler vom Rhein nach dem „Fernen Osten“ berief, mußten sie erst die ungeheueren Urwälder roden, und im Laufe mühevoller Jahrzehnte wurde aus dem ehemaligen Meeresboden gutes Weideland. Diese so schwer erworbene neue Heimat mußten die Ansiedler ständig verteidigen gegen die häufigen Überfälle wilder Jäger und Räuberstämme, die die Grenzgebirge im Osten und Norden durchstreiften. Aber sie haben allen Gefahren Trotz geboten, und sie haben uns eine Heimat von unglaublicher Schönheit geschenkt.



Heimkehr vom Felde

An der Stelle, wo die ersten Einwanderer ihre Lager aufschlugen wurde die Stadt Hermannstadt gegründet. Den ersten Siedlern folgten bald noch neue Scharen nach. Es wuchsen neue Städte empor, Mediasch, Schäßburg, Bistriz, und ganz im Osten wurde von einem deutschen Ritterorden, der das Burzenland besiedelte, Kronstadt gegründet.

Die Städte wurden mit Ringmauern umgeben, und fast jedes Dorf besaß eine wehrhafte Kirchenburg, in der bei den häufigen Türken- und Tartareneinfällen die Bewohner einen sicheren Unterschlupf hatten. Die meisten dieser schönen alten Kirchenburgen sind bis auf den heutigen Tag erhalten geblieben. Die Überreste der Befestigungsmauern und Türme in den Städten erzählen von einer großen Vergangenheit und verleihen dem Stadtbild einen eigenartigen malerischen Reiz. Erinnerungen an Nürnberg und Rothenburg werden in einem wach, wenn man durch die alten winkligen Gassen von Hermannstadt geht. Die vielen, noch gut erhaltenen Wehrtürme gehörten in einer Zeit, da das Handwerk in den deutschen Städten Siebenbürgens blühte, den einzelnen Zünften an, die im Kriegsfall ihre Türme selbst verteidigen mußten. Und diese Kriegsfälle wiederholten sich häufig, denn immer wieder gab es Nachbarn, die mit scheelen Augen nach dem ertragreichen Landstrich herübersahen.

Die Siebenbürger Sachsen sind ein schwerblütiger, ernster Menschenschlag, arbeitsfreudig und ausdauernd. Es gibt wohl kaum ein Volk, das so mit seiner



Flachs wird in der Sonne geröstet



Beim Mittagessen

Bauernhaus

Scholle verbunden ist. Von Generation zu Generation vererben sich die Bauernhöfe, und mit allen Fasern hängt der Bauer an seinem Stückchen Land, wenn auch heute durch die rumänische Agrarreform ihm manches Joch Grund enteignet wurde. Seinen Grund bearbeitet der sächsische Bauer so, wie er es von seinem Vater gelernt hat. Er ist zwar nicht rückständig, aber allen Neuerungen gegenüber vorsichtig. Das mag wohl mit ein Grund sein dafür, daß sich gerade auf dem Dorf die alten Traditionen und Sitten so rein und unverfälscht erhalten haben.

Ebenso fest hält der siebenbürgische Bauer auch an seiner Tracht. Mit Stolz schmückt er sich festlich für den sonntäglichen Kirchgang. Wenn man Gelegenheit hat, einmal eine Bauernhochzeit mitzumachen, so bleibt einem der Anblick der bunt geschmückten Menschen gewiß unvergeßlich. Denn gerade die Hochzeit ist auf dem Dorf eines der größten Feste. Wenn auch der Bauer sonst den Kreuzer dreimal umdreht, bis er ihn ausgibt, wenn es gilt Gäste in seinem Hause zu bewirten, dann ist er sehr freigebig und großzügig. Tagelang wird vor der Hochzeit gebacken

und gekocht, denn die Gesellschaft, die größtenteils aus der weiteren Familie besteht, beträgt oft über 100 Personen. Nach der feierlichen Trauung des jungen Paares geht die ganze Hochzeitsgesellschaft in geschlossenem Zuge in das Hochzeithaus. Die Hochzeit wird von den Eltern des Bräutigams bestritten. Das festliche Mahl wird von ernstern und heiteren Reden begleitet, bis die ersten Klänge der Dorfmusikanten alt und jung in fröhlichem Tanz vereinigt.

Ebenso wie die siebenbürgischen Bauern der einzelnen Dörfer verschiedene Dialekte sprechen, so haben sie auch ihre Eigenart in der Kleidung, die streng gewahrt wird. Oft sind es nur kleine Abweichungen von der Tracht der Nachbargemeinde.

Der Alltag mit seiner schweren Arbeit bedingt natürlich eine viel einfachere Art der Kleidung, aber auch diese ist einheitlich; sie wird zum größten Teil aus selbstgewebtem Zeug gefertigt, zu dem an den langen Winterabenden in den Spinnstuben bei gemütlicher Unterhaltung der Hanf gesponnen wird.

Durch das Festhalten an der Tracht wird nicht nur eine äußere Einheitlichkeit gewahrt, sondern auch das Bewußtsein der Zusammengehörigkeit gestärkt. Dieses Gefühl haben wir noch nie so sehr gebraucht wie heute. Denn die Deutschen in Siebenbürgen kämpfen einen schweren, harten Kampf, den Kampf um ihr Deutschtum inmitten fremdnationaler Völker.



Bäuerin beim Brotbacken